

Der Jüngling : von 1797 - 1803

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **6 (1865)**

Heft 6: **Heinrich Hirzel : Rückblick in meine Vergangenheit**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

II. Der Jüngling.

(Von 1797—1803.)

In Andelfingen.

Noch Kind dem Alter, der Denkweise und der Bildungsstufe nach, trete ich aus dem Vaterhaus unter Fremde. Aber ich bin nun einmal aus der elterlichen Zucht entlassen und fortan für meine weitere Ausbildung an den großen Lehrmeister der eigenen Erfahrung gewiesen; der zweite Lebensabschnitt hat also für mich begonnen.

Meine Aufnahme in der Landschreiberei Andelfingen war eine so freundliche, daß ich, so sehr es mir anfänglich das Herz beengte, Personen und Dertlichkeit anders zu finden, als ich's gewohnt war und mir vorgestellt hatte, mich ziemlich bald mit meiner neuen Lage vertragen lernte. Mein Prinzipal war mir schon in Hinsicht auf das zwischen den beiden elterlichen Häusern bestandene Wohlvernehmen geneigt und seine eben so sehr mit Geist, wie mit häuslichem Geschick begabte junge Gattin gewann sich gerade dadurch, daß sie auch mir gegenüber auf gute Ordnung hielt, meine besondere Achtung. Hr. Morell, wiewohl mich seine ein vornehmes Wesen erkünstelnden Eigenheiten wenig anzogen, erwarb sich doch bald meine aufrichtige Anhänglichkeit dadurch, daß er sich meiner als liebreicher Mentor annahm und namentlich auch mein sittliches Betragen durch recht väterliche Winke und Belehrungen leitete. Die mir angewiesene Arbeit war, wie sich von selbst versteht, gleicher Art mit derjenigen, die ich schon zu Hause eingeübt hatte; sie beschränkte sich vorerst auf's Abschreiben und zwar mit einer Handschrift, die nicht viel versprach und auch seither wenig hielt.

Gesellschaftlicher Verkehr fand nicht viel statt; jedoch war ich im Schloß, dem Sitze des Landvogtes, und im Pfarrhause wohl aufgenommen. Die Frau Landvogt Eicher wollte sich erinnern, daß sie, eine geborne Kilchsperger, von meiner Großmutter her in Verwandtschaft mit mir stehe, nannte mich daher Better und verlangte, daß ich alle Sonntage bei ihr zu Mittag speise. Sie besaß in vollerm Maße, als mir bisher vorgekommen, jenen gewinnenden Ton und Tact der guten Gesellschaft, welcher ehemals den Kreisen der höhern Aristokratie eigen war und von welchem die unsern dermaligen Sitten innewohnende Rücksichtslosigkeit so verlegend absticht; — ich fand mich davon bezaubert, war aber ein viel zu schüchterner und in dieser Schüchternheit linkscher Bursche, um durch mein Benehmen ihre Gewogenheit zu rechtfertigen.

Herr Pfarrer Weit, ein geborner Schaffhauser, der es übernommen hatte, mir den Religionsunterricht für die auf Ostern des nächsten Jahres angeordnete Confirmation zu ertheilen, — ein vorzüglicher Kanzelredner, dabei Kunstliebhaber und Besitzer einer hübschen Gemäldesammlung, — erwies sich mir zwar ebenfalls wohlwollend, aber sein süßliches, von sich selbst eingenommenes und etwas launisches Wesen sprach mich nicht an.

Es war in den ersten Monaten meines dortigen Aufenthalts und also im Zeitpunkt der beginnenden Pubertät, daß ich das erstemal vom Herzkrampf befallen wurde, einem lange Zeit nur ziemlich selten erscheinenden, vornehmlich Witterungswechseln und zumeist starkem Winde vorangehenden, im vorgerückten Alter aber zuweilen auch aus Gemüthsbewegungen und Anstrengungen entstehenden beängstigenden Nervenübel, dessen ich im Verfolg noch öfter zu gedenken haben werde.

Bald äußerten sich die Symptome der dem altersschwach gewordenen schweizerischen Staatskörper näher tretenden Auflösung. Die Machinationen des verhaßten französischen Geschäftsträgers Mengaud, der Schutz, den das Machtwort seiner Regierung den Anhängern der revolutionären Ideen verlieh, der Zauber, den die großen Worte: „Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte!“

auf die Einbildungskraft des gemeinen Mannes ausübten, und dazu die reizbarste der Leidenschaften, das Mißtrauen der eigenen Selbstsucht gegen die Selbstsucht Anderer, entzündeten die Landbevölkerung von Haus zu Haus mit der Unaufhaltsamkeit eines Brandes, in welchen der Wind bläst. Hielt gleich ein Rest des Glaubens an die alte Lehre, daß der Aufruhr gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit ein todeswürdiges Verbrechen sei, Tausende noch von der That zurück, die Gesinnung konnte nirgends zweifelhaft sein. Die Behörden selbst erkannten, daß es keine andern aufrichtigen Anhänger der regierenden Stadt mehr gebe, als jene, welche bei dem Umsturz des Bestehenden eher zu verlieren als zu gewinnen hatten, und es machte die Regierung nur noch schwache Versuche, sich die Treue der Unterthanen zu sichern. Zu Andelfingen, gleichwie in andern Bezirken, erschienen Abgeordnete der Räte, um in öffentlichen Bezirksversammlungen durch Belehrung, Ermahnungen und Verheißungen auf den Geist des Volkes zu wirken. Hier war Hr. Zunftmeister Weber, mein Vormund, der Redner; seine Ansprache schien mir unwiderstehlich zu sein und machte auch wirklich für den Augenblick Eindruck; aber so Großes die Beredsamkeit da vermag, wo der Augenblick die Entscheidung bestimmt, für nachhaltige Wirkung verflüchtigt sich der Eindruck zu schnell. Vollends konnten Regierungen alten Systems jetzt, nachdem ihre Bedrängnisse von Außen und von Innen so offenkundig geworden, den Ton nicht mehr herabstimmen, ohne damit das Geständniß abzulegen, die Volksgewalt sei doch die mächtigere Gewalt, und das Volk konnte dies Geständniß nicht empfangen, ohne sofort des Erfolgs seiner Bestrebungen gewiß zu sein, mithin dieselben nur um so eifriger zu verfolgen. — Die Gemeinden der Herrschaft Andelfingen gehörten im Allgemeinen noch zu den ruhigen und anhänglichen; hingegen in dem angrenzenden Außeramt hatte der Vortritt jüngerer angesehener Männer seine Wirkung auf die Stimmung des übrigen jüngern Theils der Bevölkerung nicht verfehlt: es waren dort die gesetzlichen Autoritäten bereits den patriotischen Clubbs

gewichen, und so standen sich nunmehr die beiden Bezirke für den Augenblick feindlich gegenüber. Die Kommunikation wurde durch Absperrung der Thurbrücke zu Andelfingen unterbrochen und die Bürgerschaft setzte sich in Verfassung, um die Behörden, welche hier ihren Sitz hatten, gegen Gewaltthätigkeiten von Seite der Revolutionspartei zu schützen. Emissäre der Letztern wurden unter großem Volksauflauf gefänglich eingebracht und es fehlte wenig, so hätte die Volksjustiz sich an ihnen vergriffen. Auch ich glaubte bei Gelegenheit jener Bewaffnung meinen Helldenmuth erproben zu sollen, indem ich mich mit einem Seitengewehr versah, daß ich bei dem alten Schlosser, der mir es borgte, persönlich abholte, wiewohl mich dabei, da derselbe als gefährlicher Hexenmeister verschrieen war, fast einiges Grauen anwandeln wollte.

Uebrigens war meine damalige Stimmung, so weit ich mich dessen erinnere, von der allgemeinen Aufregung nicht so fortgerissen, daß ich in all' dem Tumult mich selbst verloren hätte; vielmehr ergab sich schon bei diesem ersten Anlasse, was sich auch bei allen folgenden Revolutionsstürmen bestätigte, daß mir, ungeachtet der angeborenen Hestigkeit, die Requisite zum feurigen Parteimann fehlten. Wie mich dünkt, stimmte der Eindruck, den ich von folgewichtigen Unternehmungen und Ereignissen empfing, meine Seele zu ernst und nachdenklich und besaß ich auch zu wenig Dünkel, als daß meine Theilnahme in jene blinde Einseitigkeit und unbändige Aktivität hätte ausbrechen können, wovon leidenschaftliche Naturen ergriffen und zu maßlosen Uebertreibungen hingerissen zu werden pflegen. Immerhin jedoch hielt der vierzehnjährige Knabe es hier noch mit der alten Regierung, wohl zunächst, weil seine äußern Verhältnisse es so mit sich brachten, aber bewußter aus moralischem Grunde. Denn seine Seele war noch voll festen Glaubens an die Herrschaft des Sittengesetzes über die Menschen und ohne Ahnung, wie unähnlich die Welt in der Wirklichkeit dem Bilde ist, welches fromme Lehrer und idealisirende Jugendschriftsteller dem Kinde von ihr beibringen, -- und sein Blick war noch nicht geübt, den Zu-

sammenhang von Ursache und Wirkung im Gange des Völkerlebens zu erkennen. Daher galt auch ihm jede Empörung gegen die Obrigkeit, gleich der Widersetzlichkeit des Kindes gegen die Eltern, unbedingt für schweres Unrecht; er verabscheute in dem französischen Ränkeschmid Mengaud und in Dohs und Laharpe, den erzentrifchen Hauptanstiftern der helvetischen Staatsumwälzung, gewissenlose Werkzeuge der französischen Regierung, eines Urbilds politischer Verruchtheit.

Die Entscheidung war erfolgt. Während man der Einführung der helvetischen Einheitsverfassung entgegen sah, wurden die öffentlichen Angelegenheiten in den Kantonen und ebenso auch in den mittlerweile frei gegebenen gemeinen Herrschaften von provisorischen Behörden verwaltet. Der im Thurgau eingesetzte Landesausschuß lud den Hrn. Morell ein, die Stelle seines zweiten Sekretärs anzunehmen, und er folgte dem Rufe, nicht ohne einige Empfindlichkeit darüber, daß ihm, dem gewiegten Geschäftsmann, nur so wenig geboten wurde. Mit ihm verlor ich meinen Lehrer, und da nun auch die Zukunft der Landkanzleien ungewiß, und noch ungewisser geworden war, ob der betretene Weg mich dennoch zum Ziele führen werde, wenn gleich die Vorrechte des Stadtbürgers in der Bewerbung um öffentliche Stellen dahin fallen sollten, hielten die Meinigen für das Beste, daß ich einstweilen zu ihnen zurückkehre, um die Entwicklung der neuen Verhältnisse bei ihnen abzuwarten. Ich wurde also nach einem nur etwa halbjährigen Aufenthalt zu Anfang des Frühlings 1798 wieder von Andelfingen abberufen.

In Zürich.

Nach Zürich kam ich gerade recht, um am 26. April bei dem Einmarsch der mit der Vorsicht, mit welcher eine feindliche Stadt besetzt wird, einrückenden ersten französischen Heeresabtheilung zugegen zu sein. Noch nie vorher hatte ich alle Waffengattungen vereint und in solcher Stärke gesehen und dieser erste Anblick der Unterjocher meines Vaterlandes erschien mir

daher imposant genug. Wenige Tage nachher erfolgte der Angriff gegen den Kanton Schwyz; der Gang des Gefechtes an den Höhen von Richtersweil konnte von der Umgebung der Stadt aus mit bewaffnetem Auge ganz gut verfolgt werden. Und nun kamen Schiffe mit Verwundeten beider Kriegsparteien, von welchen vorzugsweise die ungleich kräftiger gestalteten Schwyzer-Bauern bemitleidet wurden. Und stündlich trafen neue Nachrichten oder Gerüchte ein, welche bald Siege der heldenmüthigen Waldstätte verkündeten, bald sie durch Verrath den Kürzern ziehen ließen und endlich die Unterwerfung derselben durch Kapitulation meldeten. Man kann sich denken, in welche Spannung und welchen Sturm der Gefühle diese Vorfälle meine Mitbürger versetzten, und daß wir, meine Altersgenossen und ich, in der Theilnahme daran nicht zurückblieben.

Es folgte die um so unleidlichere, weil so ganz ungewohnte Last der Einquartierungen und Requisitionen; die Plünderung des Staatsschazes; die den alten Magistraten auferlegte Kontribution von drei Millionen Franken, bei welcher sich freiwillig die gesammte Bürgerschaft betheiligte, so daß auch meine arme Mutter mich mit einem ziemlich schweren Säckchen mit Thalern auf die Reise, als den Sitz der Kommission für den Bezug dieser Beiträge schickte. Es folgten etwas später, als neuer Zuwachs zu den Leiden des Vaterlandes und abermalige Ansprache an die wahrhaft bewundernswerthe unermüdlige Mildthätigkeit Zürichs, die entsetzliche Verheerung Unterwaldens (9. Sept.) und der furchtbare Brand von Altdorf (5. April 1799). Dazu, um das Leben vollends zu verbittern, unter der eifrigen Mitwirkung der befreiten Presse die unaufhörlichen Neckereien und Zänkereien zwischen den Neu- und den Alt-Gefinnten, Patrioten und Aristokraten, — welche alles gesellschaftliche und nur zu häufig auch das Familienleben vergifteten, und darüberhin die empörenden Gewaltthätigkeiten und Verfehrtheiten, durch welche die größtentheils aus den heftigsten Parteimännern ohne Bildung und politische Einsicht besetzten helvetischen Zentralbehörden die Vereinigung der so vielfach geschiedenen Völkerschaften der

Schweiz in eine Gesamtrepublik nach französischem Modell zu erzwingen suchten. — Das alte Staatsgebäude zertrümmert, babylonische Thurmbauverwirrung bei der Aufführung des neuen, eine erdrückende Fremdherrschaft, der Bürgerkrieg mit seinen Schrecken, und alsdann auch der Kampf fremder Schaaren mit seinen Verwüstungen auf dem vaterländischen Boden, so beschaffen war die Zeit meiner Heranbildung zum öffentlichen Leben!

Doch ich befand mich in dem Alter, in welchem das Neue, der Wechsel, unwiderstehlichen Reiz hat, und die Trauer des Vaterlandsfreundes, die Leiden des Hausvaters fühlte ich noch nicht als eigene, während um so mehr und mehr meine kleinen persönlichen Interessen sich mit denen des Einheitsystems verflochten. Unvermerkt nahm daher mein aristokratisches Blut republikanische Färbung an. Jedoch brachte ich es noch bei weitem nicht bis zum Hass gegen das Untergegangene; dazu taugte, wie schon gesagt, mein Wesen nicht und dazu fand ich auch in meinen bisherigen Erlebnissen keinen Grund. In der That, gleich wie die Vergangenheit ihre Schattenseite gehabt hat, hatte sie auch ihre Lichtseite. Wer in den Ansichten und Ansprüchen der Jetztzeit aufgewachsen ist, vermag schwerlich, sie richtig zu würdigen: von den damaligen Zuständen hat er nur noch das Gerippe, fast nur noch den Moder in ihrem Grabe vor Augen; aber wie der lebende Körper auf dem Boden der damals geltenden Sitten und Volksbegriffe aufsaß und sich bewegte, davon kann er sich keine rechte Vorstellung machen, eben weil die persönliche Anschauung mangelt. Ich hingegen, noch einigermaßen Zeitgenosse, glaube behaupten zu dürfen, daß man auch in jenen Zuständen nicht weniger zufrieden und also glücklich, so weit dies dem Menschen gegeben ist, lebte als jetzt. Der Hauptvorwurf, welcher dem ehemaligen Regierungssystem gemacht wird, das Prinzip der Bevorrechtigung nach der einen und der Bevormundung nach der andern Seite, so unleidlich dasselbe uns gegenwärtig erscheint, that so lange im Allgemeinen nicht wehe, als es aller Orten bestand und als unerläßliches Erforderniß der gesellschaftlichen Ordnung angesehen war. Und wenn

freilich das Landvolk auf einer merklich tiefern Bildungsstufe stand, so zeugt dagegen eine andere Eigenthümlichkeit der alten Zeit, der sittlichere Charakter dieser Bevölkerung, namentlich was die Redlichkeit und Ehrbarkeit, die Gemüthlichkeit und Häuslichkeit betrifft, nicht zu ihren Ungunsten: wird ja heut zu Tage allgemein bedauert, daß die Männer „vom alten Schrot und Korn“ immer seltener werden.

Was aber am meisten dazu beigetragen haben wird, meine neu republikanische Gesinnung bei sehr gemäßigter Temperatur zu erhalten, ist ohne Zweifel der Umstand, daß ich schon während meines ersten und noch mehr während des zweiten Aufenthalts in Zürich im folgenden Jahre wegen Familienangelegenheiten in persönliche Berührung mit einigen der noch immer in hohem Ansehen stehenden und darum von den politischen Gegnern sehr gefürchteten alten Magistraten kam; — diese imponirende Haltung, dieser hohe sittliche Ernst in Blick und Rede, womit dieselben auf die sich Nahenden wirkten, weckte in meiner weichen Seele eine unvergängliche Ehrfurcht und noch jetzt kann ich nicht an sie zurückdenken, ohne daß diese Saite in meinem Gemüthe wiederklingt. Welcher Abstand in der äußern Erscheinung der Landesväter von damals und der Volksvertreter von jetzt! Freilich auch welcher Unterschied in der amtlichen Stellung: aber gereicht es der gesellschaftlichen Ordnung der Gegenwart wirklich zum Gewinn, daß mit dem Standesunterschied auch die Würdigkeit des Benehmens der Vorgesetzten gegenüber den Untergebenen verwischt ist?! — Mit wahrer Pietät gedenke ich noch immer insbesondere des damaligen Vorfteher's der Hirzel'schen Familie, des Hrn. alt Säckelmeisters Kaspar Hirzel zum Reh, — des nämlichen, dessen die Revolutionsgeschichte als eines Mitglieds des helvetischen kleinen Rath's neben Moïse Neding in 1801, als zürcher'schen Gesandten an der Tagsatzung zu Schwyz in 1802, und als eines der nach dem Wiedereintrücken französischer Truppen von dem französischen Gesandten, General Ney, zu Narburg festgehaltenen Geiseln erwähnt — eines Mannes von ebensoviel Charakterstärke als

politischem Scharfblick. Ich hatte ihn oft zu besuchen und jedesmal ließ der so hoch stehende Mann sich in herzwinnendes Gespräch mit dem unbedeutenden Knaben und in die eindringlichsten Ermahnungen ein — und dafür blieb ich denn auch noch als Mann und bis an sein Lebensende sein treuer Verehrer.

Meine Mutter wohnte in einem der belebtesten Stadttheile, dem Rathhause vorüber, im vierten Stock eines Hauses, dessen Giebel mit einem kolossalen ruhenden Hirsch, wie wir solchen im Wappen führen, geziert ist, vielleicht also zufällig in einem Stammhause der Hirzel. Meine Brüder hatten sich bald eine zahlreiche Kameradschaft gewonnen; ich selbst hingegen fühlte zu gesellschaftlichem Umgang weder Trieb noch Geschick. Dagegen machte ich nur allzuvertraute Bekanntschaft mit den Leihbibliotheken; ungeleitet und unbeaufsichtigt wie ich war, ergab ich mich leidenschaftlich der Romanleserei und entging dabei nicht der Erfahrung, daß dem noch von der Phantasie allein regierten Alter nichts verderblicher sei, als diese erschlaffende, gegen alle ernste Beschäftigung Widerwillen erzeugende, hingegen die Sinnlichkeit zu entnervenden Reizungen treibende Zeitverschleuderung. Mich zur Schule zu schicken, wo ich nur in einer untern Klasse hätte aufgenommen werden können, fanden Mutter und Vormund nicht mehr passend, nur erhielt ich noch Privatstunden in der französischen Sprache, in der ich mich denn auch mit den bei uns einquartierten Soldaten zu üben Gelegenheit genug fand. Diese Einquartierung war meiner guten Mutter in unsern beschränkten ökonomischen Umständen um so mehr eine schwere Plage, da sie selbst nicht französisch sprach und es jedoch an Verdrießlichkeiten mit betrunkenen, allzu galanten oder sonst unverschämt sich benehmenden Individuen nicht gebrach. Daher wurde ich häufig mit Beschwerden auf das Quartieramt gesandt; es begegnete mir aber auch einmal, daß ich von demselben vorgefordert wurde, um einen Verweis anzuhören, weil ich mich mit einem jungen Musikanten wegen seiner Zudringlichkeit gegen unsere Magd herumgebalgt und er, der ältere, dabei den Kürzern gezogen hatte.

Schon gleich bei meiner Ankunft in Zürich hatte ich auf die Verwendung meines Vormundes in der bisherigen Staatskanzlei, die nun zwar bereits verlassen, aber in der noch einiges aufzuräumen war, Beschäftigung gefunden. Ich stand dabei unter der Leitung des nachherigen Rathsherrn und Obmanns Ott, eines ungemein liebenswürdigen und auch allgemein beliebten Magistraten, dessen persönliche Bekanntschaft ich späterhin noch von Frauenfeld aus zu kultiviren Gelegenheit fand. Kurz nachher erhielt ich als Volontair Zutritt in der Kanzlei des Kantonsgerichtes, welcher der Professor an der Kunstschule, Hr. Fäsi, als Oberschreiber vorstand — einer der wenigen Stadtbürger, die sich mit der neuen Staatseinrichtung befreundet hatten. Seiner Gewogenheit und der Protektion meines Vormundes, damals Mitglied des Tribunals, vielleicht auch einiger Mühseligkeit von meiner Seite, verdanke ich es, daß ich bald nicht ausschließlich zum mechanischen Abschreiben, sondern zuweilen auch als Protokollist in Kommissionen und bei Verhören verwendet wurde. Noch liegt mir lebhaft im Gedächtniß, wie bange mir dabei und doch wie stolz ich darüber war, und wie das Herz mir pochte, wenn ich meine Konzepte dem Vorsitzenden der Kommission zur Durchsicht vorlegte; mit welchen betäubten Blicken ich seiner Feder folgte, wenn er mir mit einigen langen Querstrichen bewies, daß ich unrichtig aufgefaßt oder übel verfaßt hatte, aber auch, wie glücklich ich mich fühlte, wenn die Operation gnädig ablief und mir etwa sogar ein Lob zu Theil wurde. In diesen Beschäftigungen und in dem Ehrgefühl, das mich vorwärts trieb, fand ich glücklicherweise einiges Gegengift gegen die heillose Lesesucht; — schade nur, daß gewöhnlich der Arbeit zu wenig war, um meine Zeit auszufüllen. Dieselbe verhalf mir auch zu einigem Taschengeld, da, wenn ich nicht irre, der Kommissionssekretär von den Parteien zu entschädigen war. Ich weiß nicht mehr, wie ich dieses Taschengeld verwendete, wohl aber erinnere ich mich, daß mein siebenjähriger jüngster Bruder mir einst, als ich die enorme Summe von zehn Zürichböcken zusammengespart hatte, sie mir mauste, um, wie er bei der

darauf erfolgten mütterlichen Inquisition zu seiner Rechtfertigung vorbrachte, seinen Soldaten damit den Sold zu bezahlen, — denn wirklich hatte der Militärgeist, der ihn im Verfolg an die Spitze des eidgenössischen Wehrwesens emporhob, schon damals die Jugend seines Alters aus unserm Stadtviertel seinem militärischen Kommando unterworfen. Dieser Pöffen gab dann aber einen der Hauptbeweggründe ab, aus denen unser Vormund den Knaben der allzu gelinden mütterlichen Zucht entzog und ihn zu wackern Bauersleuten auf das Land versorgte. (Nekrolog S. 3.)

Auf das Pfingstfest dieses Jahres erfolgte meine Konfirmation. Mein bisheriger Religionsunterricht hatte den gewöhnlichen Gang genommen. Nachdem ich schon als ABC-Schüler mich damit hatte quälen müssen, den Katechismus und andere mir ganz unverständliche, weder den feimenden Verstand noch die Einbildungskraft beschäftigende theologische Aufgaben auswendig zu lernen, erhielt ich bei etwas erweitertem Begriffsvermögen aus den für die Schuljugend bearbeiteten „biblischen Geschichten“ und dem neuen Testamente selbst einen etwelchen Ueberblick der Entstehungsgeschichte des christlichen Glaubens, sowie alsdann durch den besondern Unterricht, welchen unser würdige Pfarrer zu Kyburg der ältern Schuljugend erteilte und mit herzlichem Zuspruch begleitete, einige nähere Einsicht in die christliche Glaubens- und Pflichtenlehre. Nunmehr vervollständigte diesen Unterricht ein ebenso beredter als aufgeklärter Geistlicher, der damalige Diakon am großen Münster, mit einem Erfolge, der meine bis dahin nur dem Vertrauen in die Wahrhaftigkeit des Lehrers entquollene Gläubigkeit zur Ueberzeugung steigerte. Die mir angeborne Gewissenhaftigkeit lehnte sich nun mit Bewußtsein an das christliche Sittengesetz und ich war so weit ernstlich fromm, daß ich mit Innigkeit und Zuversicht zu Gott betete, den ich mir in seiner Fürsorge für das Menschengeschlecht in ähnlichem Verhältniß, nur aber ausgerüstet mit Allwissenheit und Allmacht dachte, in welchem der Vater zu seinen Kindern stehen soll. Gleichwohl war mir die Religion

schon zu dieser Zeit und ich glaube von Kindheit auf ebenso-
wohl Verstandes- als Gemüthsache; ich wußte daher mit den
eigentlichen Dogmen, wie namentlich mit der Lehre von der
Menschwerdung Gottes, der Abbüßung der Sünden der Welt
durch den Opfertod Christi, der Gnadenwirkung und dergl., nie
viel anzufangen, und so auch weder aus dem Lesen der heiligen
Schrift, noch aus dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes
warme Erbauung, ein lebhaft anziehendes Interesse zu gewinnen,
wiewohl ich jederzeit beides als die fast einzigen Mittel in der
Gewalt der Kirche ehrte, um die für's Leben so unentbehrlichen
christlichen Sittenlehren allem Volke einzuprägen. Mit einem
Worte: die Natur hatte mir durchaus keinen Sinn für Pietis-
mus und Mysticismus verliehen, und so ist sich nicht zu ver-
wundern, daß ich im Verfolg unter dem Einfluß der ohnehin
bloßer Gläubigkeit nicht mehr günstigen Zeitrichtung und bei-
der von Gemüths und Grundsatzes wegen angenommenen To-
leranz, ein Indifferentist, um nicht zu sagen ein Freigeist ge-
worden bin.

Ich hatte den ganzen Sommer des für die vaterländische
Geschichte so ungemein bedeutsamen Jahres 1798 bei meiner
Mutter zugebracht, ohne daß der Gang der öffentlichen Ange-
legenheiten, von welchem sie und unser Vormund die neue Wahl
meines Berufes abhängen lassen wollten, zu entscheidender An-
deutung darüber geführt hatte, wozu ich zu bestimmen sei, und
es wurde nun immer bedenklicher, mich noch länger dem halben
Müßigang zu überlassen, auf welchen ich später nie zurückblicken
konnte, ohne darin den Verlust einer kostbaren Zeit zu besserer
Beschulung tief zu beklagen. Da überraschte mich im Spätjahr
Herr Fäsi mit der Nachricht, daß bei ihm Nachfrage nach einem
Subjekt gehalten worden sei, welches bei einem Obereinnehmer
eines andern Kantons vornehmlich Comptabilitätsarbeiten zu
übernehmen hätte, und daß er geneigt sei, mich zu dieser An-
stellung zu empfehlen. Wie sehr wären nicht meine Mutter und
ich damit zufrieden gewesen! Aber auf keine Art von Verrich-
tungen war ich weniger vorbereitet, als gerade auf die bezeichnete.

Indessen mein wohlwollender Vorgesetzter mußte es gleichwohl zu bewirken, daß ich den Ruf unter der Bedingung erhielt, den benötigten Unterricht in den wenigen Wochen bis zum Antritt der Stelle bestmöglich nachzuholen und mir es an Kost und Logis als Entschädigung für meine Dienste genügen zu lassen. Unterricht im Rechnen bekam ich nun zwar noch, aber nicht den praktischen, dessen ich bedurft hätte, sondern den gewöhnlichen methodischen, der mich nur noch so viel weiter führte, daß zur Regeldetri mit ganzen Zahlen diejenige mit Brüchen hinzukam; — das Wesentlichste, ein Begriff von der Buchhaltung, war damals bei Lehrern noch gar nicht zu erlangen.

(Nach vorübergehender Beschäftigung beim Obereinnehmer in Glarus und beim öffentlichen Ankläger am obersten helvetischen Gerichtshof zu Luzern kehrte Hirzel wieder nach Zürich zurück.)

Wieder in Zürich.

Schon am zweiten oder dritten Tage entspann sich dem ganzen Zürichberg entlang der Kampf zwischen den feindlichen Heeren unter Massena und Hoze, in Folge dessen am nächstfolgenden Tage (4. Juni) die sehr geschwächte fränkische Kriegsmacht Zürich den Oesterreichern überließ und sich am Albis festsetzte. Niemand bezweifelte mehr den Umsturz des verhaßten helvetischen Einheitssystems und so war keine Rede davon, daß ich in solch kritischem Augenblick meine Mutter, die inzwischen eine Wohnung im Hause zum Kindli am Lindenhof bezogen hatte, wieder verlassen sollte, um meinen Prinzipalen in Bern aufzusuchen. Aber auch davon konnte keine Rede mehr sein, den ununterrichteten sechszehnjährigen jungen Menschen erst jetzt noch zur Schule zu schicken: was einmal versäumt war, blieb für immer versäumt. Um nicht müßig zu gehen, besuchte ich die Kanzlei der provisorischen Regierung als Volontär und nahm daneben neuerdings Stunden in der französischen Sprache. Und

da im Kriege das Kriegerhandwerk das geschätzteste ist und der Kriegslärm Kriegslust entzündete, erfaßte bald auch mich das Gelüste nach einer Offiziersstelle in einem der beiden Schweizerregimenter, welche neben dem in englischem Solde bereits unter österreichischer Fahne fechtenden wackeren Regiment Roverea neu errichtet wurden; ich ließ mich dafür an General Bachmann empfehlen und bereits war mir die Aufnahme zugesichert und rüstete ich mich zur Abreise, als das Kriegsglück sich wendete und das noch unvollständige Regiment das Vaterland verlassen mußte, um nicht lange nachher wieder aufgelöst zu werden.

Die Hoffnungen meiner Mitbürger gingen nämlich nicht in Erfüllung. Die österreichischen, nach ihnen die russischen Streitkräfte rückten nicht weiter vor; die beiderseitigen Heere blieben den ganzen Sommer hindurch bei Zürich einander gegenüber stehen, bis endlich nach ein paar erfolglosen kleinen Gefechten am Fuße des Uetliberges am 25. Sept. Massena bei Dietikon über die Limmat ging und den Russen unter Korsakow jene berühmte zweitägige Schlacht lieferte, welche die nordöstliche Schweiz in die Gewalt der Franzosen zurückbrachte. — Ich hatte nun den Krieg mit all' den fürchterlichen Drangsalen, die er über den Krieger selbst und noch mehr über die seinen Gewaltthatigkeiten und Verwüstungen preisgegebene friedliche Bevölkerung des Kriegsschauplatzes bringt, lange genug unmittelbar unter den Augen gehabt, um von dem Hergang mannigfaltige Bilder in mein Gedächtniß aufzunehmen; aber ich war zu flüchtig und ermangelte zu sehr aller Anleitung, um aus der Masse des Vorkommenden das vorzugsweise Beachtenswerthe herauszufinden. Am meisten regten meinen jugendlichen Sinn die Kampfszenen selbst an. So oft in der Umgebung der Stadt geschlagen wurde, suchte ich, mit einem Fernrohr bewaffnet, eine Stelle auf, von welcher der Kampfplatz möglichst weit zu überschauen war, oder ich begab mich in die Nähe einzelner Trupps, aber immer ohne bedeutenden Auftritten zu begegnen: nur Geplänkel der Infanterie, wie der durchschnittene Boden dies mit sich brachte; die auf der Ebene des Sihlfeldes aufge-

stellte Kavallerie müßig, wiewohl zuweilen von Geschützflugeln berührt. Wessen ich mich am deutlichsten erinnere, ist die Hartnäckigkeit des Kampfes auf der Höhe von Wytikon, am Tage vor dem Rückzug der Franzosen, mit der tragisch-komischen Thätigkeit ihrer kolossale Pferde reitenden Gensdarmen, um die sich im hohen Getreide und in Gräben versteckenden Kosaks in's Feuer zurückzutreiben; die auffallenden Wirkungen des auch zur Zeit der Anwesenheit der Russen von den trefflich gebildeten österreichischen Artilleristen bedienten Geschüzes auf den Wällen, namentlich auf der hohen „Kage,“ welches die feindlichen Trupps oft auf unglaubliche Entfernungen auseinander jagte; — der Transport der Verwundeten in die Lazareth und die an ihnen vorgenommenen Operationen, bei denen manche der jungen Zuschauer bestmöglich, ich jedoch nur selten und mit Eckel, an die Hand zu gehen pflegten, wo hingegen ich mich auf den Wällen gerne dazu gebrauchen ließ, den Kanonieren die Patronen hinzureichen; sodann von den beiden letzten Schlachttagen die Ueberraschung und gespannte Erwartung, mit welcher, nachdem anfänglich ein falscher Angriff von Wollishofen her die Verwendung der russischen Streitkräfte vornehmlich dorthin verlockt hatte, das heftige und immer näher rückende Feuern auf der rechten Linnenseite vernommen wurde; das rathlose Hin- und Hersprengen des russischen Generalstabs in diesem Moment; der einige Stunden später von den französischen Batterien aus der Gegend von Wipfingen herübergesandte Hagel von Kugeln, Granaten und Bomben, von welch' letzteren eine sich unfern von mir in das Straßenpflaster zunächst dem Waisenhausgarten einbohrte und die benachbarten Häuser beschädigte; der lebhafteste Kampf am Abend des ersten Schlachttages bei dem Beckenhof und unmittelbar vor der Niederdorsporte, von der Bühne des Waisenhauses aus so deutlich gesehen, daß ich ganz gut das Benehmen der Einzelnen im zerstreuten Gefecht verfolgen und mich an ihrer geschickten Benutzung deckender Gegenstände ergötzen, sowie zugleich wahrnehmen konnte, daß jedoch nur wenige Kugeln treffen; die Schreckensnacht, als die

in die Stadt zurückgedrängten, alle Straßen anfüllenden Russen mit dem Worte „Brut! Brut!“ unaufhörlich nach Nahrungsmitteln schrien, die ihnen denn auch aus jedem Hause, so weit der Vorrath reichte, aus den Fenstern zugeworfen wurden, während das Gefrache eingesprengter Thüren und Laden uns in beständiger Furcht vor eintretender Plünderung erhielt, wiewohl sich nachher ergab, daß außer einigen Kellern, in welchen nach Nahrungsmitteln gesucht worden, nur wenige Buden beraubt worden waren; das plötzliche Verschwinden der Russen von den Gassen der kleinen Stadt am folgenden Mittag und das vorsichtige Einrücken der ersten französischen Patrouillen; die ohne andere bedeutende Exzesse, als die tödtliche Verwundung unsers berühmten Pfarrers Lavater auf offener Straße durch einen helvetischen Legionär, erfolgte Wiederbesetzung der Stadt von Seite der Franzosen, welche die ihnen sonst so abholde Bürgerchaft in diesem Augenblicke als Retter aus größter Angst und Gefahr bewillkommte; die unaufhörliche Einbringung russischer Gefangener und französischer Verwundeter, der letztern großentheils im Zustande der Trunkenheit, unter den erstern Weiber, halb von Sinnen gebracht durch die erlittenen viehischen Gewaltthätigkeiten.

Während der Okkupation durch die Allirten hatte ich österreichische und russische Lager (nachhin auch das stattliche Hüttenlager der Franzosen bei Albisrieden), ferner die sehr sehenswerthe große österreichische Feldbäckerei, sowie den Park von vielen hundert schweizerischen Requisitionsfuhrwerken bei Eglisau besucht. Bei dem Einmarsch der russischen Armee, — der ersten, welche je den Schweizerboden betrat und bei welcher daher gar manches Fremdartige anzustaunen war, voraus die langbärtigen Kosaken und Popen, — war ich derselben bis zu ihrem Lagerplatz bei Büsingen entgegen gegangen und hatte sie durch Schaffhausen defiliren sehen. Bei meiner Rückkehr von dort, am frühen Morgen, erbehte unaufhörlich der Erdboden unter meinen Füßen von dem fürchterlichen Kanonendonner, der den Versuch der Oesterreicher, bei Dettingen über die Aare zu setzen,

begleitete; ein Unternehmen, das, wäre es gelungen, dem Erzherzog Karl den Lorbeer um die Schläfe gewunden hätte, den einige Wochen später an der Limmat Massena sich errang, indem wahrscheinlich dieser Feldzug mit der Austreibung der Franzosen aus der Schweiz, anstatt mit derjenigen der Allirten, geendigt haben würde.

Die Einquartierungslast war, so lange Oesterreicher und Russen die Stadt besetzt hielten, nicht besonders drückend, indem die Truppen in den Kasernen und in Lagern untergebracht waren, so daß fast nur die Generalität, die Stäbe und was mit ihnen zusammenhing, und ein Theil der Truppenoffiziere in die Bürgerhäuser aufzunehmen war. Einst hatte meine Mutter einen aus dem Berner Oberlande gebürtigen Soldaten vom Schweizerregiment Roverea zu logiren, welcher Spionsdienste versah; bei einer seiner Sendungen in die innere Schweiz belud er sich mit einem Briefe von mir an meinen gewesenen Vorgesetzten, Herrn Koller, der auch wirklich an seinen Bestimmungsort gelangte. — Obgleich von der Strenge der Mannszucht in den Heeren der Allirten viel gesprochen wurde, erhielt ich doch nie Gelegenheit, selbst einer militärischen Strafeexecution beizuwohnen; hingegen erinnere ich mich ganz gut, daß mehrmals Landleute wegen unruhigstiferischen, vielleicht auch sonst mißfälligen Aeußerungen auf offenem Plage vor der Hauptwache von österreichischen Korporalen mit Stockstreichen auf den Hintern gezüchtigt wurden; gewiß aber nicht, wie damals öffentliche Nachrichten behaupteten, auf die Anordnung der bürgerlichen Obrigkeit, sondern auf die Verfügung der Militärpolizei. — Von mancherlei Kontrasten zwischen den beiderseitigen Heeren erschienen mir als die bemerkenswerthesten: die Einfachheit des öffentlichen Auftretens der österreichischen Generale, namentlich des Erzherzogs Karl und Hagens, gegenüber den republikanischen Heerführern, die nie ohne glänzende Suite zu sehen waren; sodann aber auch, daß gegenüber der Rüstigkeit der französischen Heerführer auf Seite der österreichischen Generalität fast nur graue Köpfe und dicke Bäuche zum Vorschein kamen, — eine

Thatsache, aus welcher meines Bedünkens allein schon und abgesehen von der berüchtigten Oberleitung des Hofkriegsraths die sprüchwörtliche Langsamkeit der Bewegungen der österreichischen Heere zu erklären sein konnte. — Unstreitig gab in gesellschaftlicher Beziehung, und zunächst, was die Beherbergung der Soldaten betrifft, der Bürger allgemein dem auf Reinlichkeit haltenden Franzosen weitaus den Vorzug vor dem damals noch ungeschlachten und der Unreinlichkeit beschuldigten Oesterreicher; dagegen war auch nur zu wahr, daß der Franzose, — General gleich wie Soldat, — an maßlosen Zumuthungen und raffinirten Quälereien den Oesterreicher weit überbot, sowie durch seine Ausschweifungen in der Galanterie großes Unheil und sittliches Verderben in die Familien brachte. Ebenso unbestreitbar ist, daß die französische Okkupation das Land im Ganzen unvergleichbar mehr drückte und erschöpfte als diejenige der Allirten, indem nicht allein die ganze Verpflegungslast für die französischen Truppen, einschließlich des Aufwandes für die sybaritisch bestellten Generals- und Kommandantentafeln, von der Einwohnerschaft zu tragen war, sondern auch fast alle andern Bedürfnisse im Requisitionsweg, ja zuweilen sogar der sonst nur selten wirklich bezahlte Sold der Truppen durch Kontributionen und gezwungene Anleihen bei ihr erhoben wurden, wo hingegen die österreichische Armee ihren Lebensmittelbedarf jeder Art, sogar Wein und Branntwein in Menge, mit sich schleppte und ihre Requisitionen in der Regel auf die freilich in kaum aufzubringendem Maße benötigten Transportmittel beschränkte, nur allerdings dem Landmann auch durch die von ihrem ungarischen Schlachtvieh eingebrachten verheerenden Viehseuchen noch einen indirekten großen Schaden zuzog.

Nachdem wieder die helvetischen Behörden das Steuer ergriffen hatten, zogen die Häupter der Stadtbürgerschaft sich aus der provisorischen Regierung in die städtische Gemeindefammer als bescheidenes Reduit zurück und so übernahm auch der gewesene Chef der Regierungskanzlei, Herr Lavater, das Sekretariat bei dieser bloß städtischen Behörde. Ich war es wohl

zufrieden, daß derselbe mich, wenn gleich wieder nur als Volontär, hier neuerdings bei sich beschäftigte. Wir arbeiteten in seiner Privatwohnung und oft leistete seine erst seit Kurzem mit ihm vermählte Gattin dabei Mithilfe. Herr Lavater, ein damals noch wohlbemittelter, im besten Alter stehender, ausgezeichnet talentvoller Mann, hatte nicht den besten sittlichen Ruf und namentlich begegnete ihm zu leicht, daß er in flotter Gesellschaft das rechte Maß der Munterkeit überschritt; bei Hause jedoch sah ich ihn voll liebevoller Anerkennung der trefflichen Eigenschaften seiner Gattin, einer Tochter des Jfr. Bürgermeister Wyß, und wiederholt äußerte er mir warnend seine Reue über den Leichtsinn, der ihn beherrschte. Nur zu gewöhnlich sind splendor Geist und sittliche Schwäche Zwillingsgeschwister! — Uebrigens war die Gemeindefammer nicht bloß mit geringfügigen Angelegenheiten beschäftigt; z. B. erinnere ich mich der Reklamation der Stadt gegen das ihr von Massena mit Umgehung der ordentlichen Staatsgewalten, gleich als sei sie erobertes Gebiet, auferlegte gezwungene Anleihen von Fr. 800,000; der Verhandlung über das ihm gleichwohl bei seiner Abberufung zum Oberbefehl über die Armee von Italien darzureichende Abschiedsgeschenk von, wenn ich nicht irre, einem reichen, silbernen Tafelservice; der langwierigen Unterhandlung mit der helvetischen Regierung über die Ausscheidung des Stadtgutes.

Nach abermals einigen Monaten erhielt ich wieder eine andere Bestimmung und von da an kehrte ich nie mehr zu längerem Aufenthalt in die Vaterstadt zurück. Zähle ich die Zeit meines zweimaligen Verweilens in Zürich zusammen, so habe ich im Ganzen etwa fünfzehn Monate dort zugebracht, immer einsam lebend: nur ein Altersgenosse, der die Unterrichtsstunden für das Französische mit mir theilte, schloß sich mir näher an, so daß wir freundschaftlichen Verkehr auch in der Folgezeit mit einander unterhielten.

(Hierauf hatte Hirzel Anfangs des Jahres 1800 als Sekretär bei der Verwaltung des Klosters Rheinau gestanden und hernach von der

Mitte des Jahres an auf dem Bureau der Liquidation für Zehnten und Grundzinse in Glarus gearbeitet.)

In Frauenfeld.

Geschäftsleben.

Zu Anfang des Jahres 1801 überraschte mich Herr Morell, damals Präsident der thurgauischen Verwaltungskammer, mit dem Antrag, mir die Ernennung zum zweiten Sekretär dieser Behörde zu verschaffen. Ich hatte viel Anhänglichkeit an seine Person bewahrt und mir von einer von ihm eingerichteten Kanzlei, sowie von einem unter seiner Leitung stehenden Geschäftsgang überhaupt die vortheilhafteste Meinung gebildet; — wiewohl nun meine Stelle in Glarus die besser besoldete und zugleich die selbständigere war, entschied ich mich daher ohne langes Bedenken für die Annahme des Anerbietens, voll Zuversicht, hier endlich einmal einen vollständigen praktischen Unterricht zu erlangen, als meine bisherigen Anstellungen mir zu ertheilen geeignet gewesen waren. Und so reiste ich, nachdem ich in Glarus ein schmeichelhaftes Entlassungsschreiben, von Frauenfeld eine stattliche Denominationsakte erhalten hatte, gegen das Ende des Hornungs auf dem kürzesten Wege an den Ort ab, der, nach bisherigem unstetem Herumwandern, die Aufenthaltsstätte für mein ganzes übriges Leben geworden ist, — nicht ohne Bangen, ob ich den Anforderungen, welche nach dem dort vermutheten hohen Leistungsmaßstabe an mich gestellt werden würden, Genüge zu thun vermöge.

Nie entspricht die Wirklichkeit den Vorstellungen, welche die voraneilende Phantasie sich entwarf, und oft am wenigsten, wo wir dieselben am festesten gegründet glaubten: einmal mir ging es immer so, aber kaum jemals fand ich die Wirklichkeit so ganz im Gegensatz mit meiner Voraussetzung, wie jetzt geschah. Anstatt einer musterhaften Kanzleiordnung und eines ausgewählten Personals fand ich nur Ordnungslosigkeit, an eine ranggemäße oder sonst geregelte Geschäftsvertheilung unter die

Angestellten gar nicht gedacht; die Zahl derselben schon ohne mich das Bedürfnis übersteigend; junge Leute, welche aus verschiedenen Kantonen hier zusammengetroffen zu sein schienen, um ein lustiges Leben zu führen. Während ich, als brevetirter zweiter Sekretär, in Rang und Verrichtungen als der erste nach dem Obersekretär aufgenommen zu sein glaubte, fand ich zwei ältere zweite Sekretäre schon am Platz, indem dieser Grad nur dazu ertheilt war, um die demselben gesetzlich zugeschriebene höhere Besoldung für alle drei Sekretäre zugleich in Anspruch nehmen zu können. Es gab aber auch wirklich keinen Unterschied in unsern Verrichtungen; nur selten kam irgend eine unbedeutende Redaktion an uns; unsere gewöhnliche Beschäftigung war die nämliche, wie diejenige der zwei Kopisten, und darum wurde auch fast mehr Werth auf eine schöne Handschrift gelegt, als auf Intelligenz und Fleiß. Da die fünf Angestellten lange nicht hinreichend beschäftigt und auch nicht gehörig beaufsichtigt waren, so mußten sie nothwendig, zumal auf dem frivolen Boden des damaligen Frauenfelds, auf Zeitkürzungen fallen, welche nichts weniger als dienstgemäß waren. Und wie Unten, so Oben, oder vielleicht, weil Oben, so auch Unten. Hr. Morell hat es nie verstanden, mit seiner Zeit zu ökonomisiren, und dabei liebte er es, in Allem später zu sein, als allgemeiner Brauch war; unter seinem Präsidium nahmen die Sitzungen der Kammer erst um 10 Uhr ihren Anfang; er ging erst nach 2 Uhr zur Tafel im Gasthof und diese nahm ein paar weitere Stunden weg und so wurde es später Abend, ehe er auf dem Bureau (mit welcher Benennung damals überall die Kanzleien bezeichnet waren) erschien. Hier diktirte er alsdann selbst die bedeutendern Briefe, besonders diejenigen an die Minister, und da eine direkte Post nur zweimal in der Woche und zu einer frühern Stunde als ihm gelegen war, abging, so mußte nun der Kanzleiabwart diese Depeschen gewöhnlich erst Nachts als Expresser dem zu Elgg durchgehenden St. Galler-Zürcher Eilwagen dorthin überbringen. Der Chef des Bureau, Hr. Ammann von Ermatingen (nachmaliger Regierungsrath und im Verfolg Verhörriechter und

Obergerichtspräsident), verweilte selten auf unserm Arbeitszimmer, indem er bei seiner Fertigkeit im Redigiren das Protokoll gleich in der Sitzung niederschrieb und die wenigen ihm zufallenden Expeditionen bald abgethan hatte. Die Kanzlisten aber gestatteten sich um so mehr, die ordentlichen Arbeitsstunden in Unterhaltungsstunden umzuwandeln, weil hinwieder jene verspäteten Diktirübungen des Herrn Präsidenten sie so oft um die ordentlichen Freistunden verkürzten; auch mußte man ihnen dabei wohl durch die Finger sehen, weil ihnen ihre Gehalte nie regelmäßig ausbezahlt wurden, und sogar bloße kärgliche à contos oft nur erst erfolgten, nachdem ihr Andringen den höchsten Grad von Ungestüm erreicht hatte. — Mir, der ich Sinn und Gewohnheit für gute Ordnung mitgebracht, kam all' dieß anfänglich abscheulich vor, aber äußerst gelangweilt von der mir gleich in der ersten Zeit aus Mangel an geeigneterer Beschäftigung zugewiesenen Arbeit der bloßen Ausfüllung gedruckter Formulare für einige tausend Gewerbspatente gewöhnte ich mich im beständigen Umgang mit meinen muntern Arbeits- oder vielmehr Spielgenossen bald an den gleichen Müßiggang; ja es kam schon in den ersten Wochen, wo die so eben erst beendigten Faschingslustbarkeiten reichen Unterhaltungsstoff gewährten, so weit mit mir, daß ich mir gefallen ließ, im Arbeitszimmer Tanzunterricht von ihnen anzunehmen. Ein Versuch, uns unter strengere Zucht zu bringen, fruchtete wenig; mit der anbefohlenen Führung von Ausweisen über die tägliche Arbeit wurde dem inspizirenden Kammerglied blauer Dunst vor die Augen gemacht und nach Kurzem wurde nicht einmal mehr nach denselben gefragt. Jedoch ging es etwas besser, als an der Stelle des in den letzten helvetischen Senat berufenen Hrn. Morell der Vizepräsident Hr. Locher (später einer der beiden Präsidenten des Appellationsgerichtes) die Geschäftsdirection übernahm, indem er sich des Mittels bediente, seine Schreibereien auf dem Bureau selbst zu besorgen.

Bei alledem scheint doch das, was ich gelegentlich leistete, und auch sonst mein Betragen mir in den Augen meiner Vor-

gesetzten den Vorzug vor meinen Mitarbeitern verschafft zu haben. Denn so oft der Obersekretär sich den Sitzungen entzog, übertrug er die Protokollführung mir, und da die Organisation der Sanitätsbehörde mit sich brachte, daß sie, als der Verwaltungskammer beigeordnet, den Präsident aus der Mitte der Leßtern und auch den Sekretär aus ihrem Kanzleipersonal erhielt, gelangte der Auftrag, dieses Nebensekretariat zu versehen, ein für allemal an mich; mir sehr erwünscht, indem ich dabei mit meiner Arbeit mehr mir selbst überlassen war und überdieß an den Verhandlungsgegenständen, ihrer Neuheit wegen, ein größeres Interesse nahm. — Hr. Morell hatte mir gleich bei meiner Ankunft angekündigt, daß er sich meiner Privathülfe dazu bedienen werde, in unsern Nebenstunden die zurückgebliebenen Protokolle über die Kammerverhandlungen aus der Zeit, da er Obersekretär gewesen, aus seinen Minuten Diktando nachzutragen; auch wurde ein Anfang hiemit wirklich gemacht, aber beide wußten wir unsere Nebenstunden angenehmer zuzubringen, und so viel ich weiß, sind jene Produkte nie zur Vollendung gelangt.

Auf einmal brach im Spätjahr 1802 jener Contrerevolutionssturm los, welcher das jeder historischen Grundlage entbehrende, unpassendem fremdem Muster nachgeahmte helvetische Einheitsgebäude mit einem Stöße zu Boden warf. Seither wurde in und außer der Schweiz oft genug erprobt, wie leicht es ist, ein Volk gegen die Mängel seiner Staatseinrichtung aufzubringen und für neue Ideen, als eine gloriose Errungenschaft der fortgeschrittenen Kultur zu begeistern, oder, um die Sache bei ihrem wahren Namen zu nennen, die Begierde nach dem aus der Neuerung zu ziehenden Vortheil zu entflammen. Aber auch davon weist die Geschichte unsrer änderungsfüchtigen Zeit Beispiele auf, daß wenn nun nach erfolgter Zertrümmerung der bisherigen gesetzlichen Ordnung die Wirren kein Ende nehmen, mit denen der Parteikampf das Land überzieht; wenn dieser Kampf die erstrebte Gesamtwohlfahrt nur immer mehr untergräbt und es nur noch darauf ankommt, welchem Theil der Bevölkerung gelinge, den andern unter seinen Willen zu beugen,

um ihm die nach exklusivem Modell zugeschnittene Freiheit als ein verhaßtes Joch aufzulegen; wenn in diesem Zustande der Erwerb stockt, die Auflagen immer drückender werden, des Wohlstandes immer weniger, des Elendes immer mehr wird, — man unmuthig anfängt, die reellen Nachtheile der Aenderung gegen die ideellen Vortheile genauer abzuwägen, zwischen den Parteien zu schwanken und sich zuletzt auf die Seite zu stellen, welche für das Eine, was Noth thut, für die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung die stärkern Chancen darzubieten scheint. So ging es auch hier, und die Unzufriedenheit mit einer öffentlichen Gewalt, welche bei unbemessener Kostspieligkeit es nicht einmal zur Erstellung, geschweige zur Durchführung einer nur einigermaßen beschwichtigenden Verfassung zu bringen vermochte, während dagegen ihre Abhängigkeit von fremden Mächten und Bajonetten das Nationalgefühl auf das Tiefste verletzte, hatte selbst die beharrlichen Einheitsfreunde gelähmt. Da zog der ruhmgefrönte Ueberwinder der französischen Revolution in arglistiger Großmuth die französische Kriegsmacht aus Helvetien zurück und ein paar Wochen später hatte die helvetische Einheitsregierung aufgehört zu sein. Die uns Schweizern selbst unlösbar gewordene Aufgabe unserer Rekonstituierung fiel nun seiner kräftigen und gewandten Hand anheim. Er verhehlte nicht, daß er sich derselben nicht sowohl in unserm als im Interesse Frankreichs annehme, aber er brachte dennoch ein Werk zu Stande, von dem alle Welt gestehen mußte, daß es, auch von unserm vaterländischen Standpunkt aus, ein glänzendes zu nennen sei; der Hauptanlage nach so einfach und wie von selbst aus einer Verschmelzung der ältern und neuern Verhältnisse und Volksansichten hervorgehend, daß man sich verwundern mußte, warum wir nicht für etwas ähnliches unter uns selbst übereingekommen waren, hätte der Dämon der Parteilung je Sinn für etwas anderes, als das Extreme. Kein Wunder, daß nun Jedermann, besonders von der jüngern Generation und also mich inbegriffen, in Enthusiasmus für ihn, den Großen, erglühte!

Im Thurgau war man auf jenen Umschwung nicht vor-

bereitet, jedoch blieb nichts anderes übrig, als sich der Bewegung anzuschließen, um nicht vielleicht, falls dieselbe Siegerin bliebe, im neuen Bunde die kantonale Selbstständigkeit zu verscherzen. Der Regierungsstatthalter Sauter, obgleich treuer Anhänger der Centralregierung, leitete selbst die Aufstellung eines verfassunggebenden Landesausschusses und einer Interimsregierung ein und trat alsdann mit der Verwaltungskammer vom Schauplatz ab (27. September 1802). Mit der Auflösung dieser Behörden aber war auch diejenige ihrer Bureau verbunden und die neuen Behörden beabsichtigten die sparsamste Bestellung der gemeinschaftlichen Kanzlei; ein einziger Sekretär sollte mit zwei Kanzlisten dem Erforderniß genügen. Ich, der jüngste unter den bisherigen Angestellten und — was in diesem Momente entscheidend sein konnte — der Geburt nach kein Angehöriger des Kantons, dachte gar nicht daran, daß die erstere Stelle mir zu Theil werden könne; ich rüstete mich zur Abreise und machte soeben meinen Abschiedsbesuch bei guten Bekannten am Untersee, als ich unmittelbar nach erfolgter Einsetzung der Interimsregierung mit der Anzeige überrascht wurde, daß die Wahl auf mich gefallen sei. Freilich hatte ich diese Beförderung zunächst dem Umstande zu verdanken, daß Hr. Ammann, der Oberschreiber der Verwaltungskammer, selbst Mitglied dieser Behörde geworden; indessen lag gleichwohl eine Auszeichnung darin, für welche meine jugendliche Ehrbegierde nicht wenig empfindlich war. Auch strengte ich mich nun möglichst an, den Anforderungen an einen noch so wenig geübten Anfänger Genüge zu thun; ich arbeitete die halben Nächte hindurch und um es dabei auszuhalten und es insbesondere den häufigen Proklamationen nicht an Schwung mangeln zu lassen, griff ich zu dem gefährlichen Reizmittel der Flasche, sogar der Champagnerflasche — gewöhnlich jedoch mit wenig Glück, da der censurirende Präsident, der schon bejahrte Hr. Dr. Scherb, von starkem Redefeuere kein Freund war. Uebrigens sah ich mich nicht ohne Gewissenskrupel über meine nun brodlos gewordenen Kameraden erhöht, indem ich mir gestehen mußte, daß in der letzten Zeit auch

mein Fleiß und mein sonstiges Betragen nicht mehr vorwurfsfrei gewesen sei.

Schon nach vier Wochen (25. Oktober) nahm das Interregnum wieder ein Ende und kehrten vorläufig die frühern Verhältnisse, wie im Allgemeinen, so auch für meine Person zurück. Und wenige Monate nachher erfolgte die endliche Auflösung der helvetischen Behörden und übernahmen nun in allen Kantonen die durch die Vermittlungsakte selbst bestellten „Regierungs-Kommissionen“ die Einführung der neuen Staatseinrichtungen. Im hiesigen Kanton geschah solches am 11. März 1803; dies also ist der Tag, an welchem der Thurgau seine Selbstständigkeit und den Rang eines souveränen Standes der Eidgenossenschaft wirklich antrat, nachdem Revolution und Krieg ihn verhindert hatten, diese Güter schon in Folge der Verheißung der vormals regierenden Stände vom 26. Februar 1798 in Besitz zu nehmen. So viel ich mich erinnere, ging dabei das Bureau der Verwaltungskammer in unverändertem Bestand an die transitorische Behörde über; nachdem sodann aber im Laufe des Aprils die verfassungsmäßigen obersten Staatsbehörden, der große und der kleine Rath, eingesetzt waren, kam auch die Regierungskanzlei an die Reihe und es wurde bestimmt, daß dieselbe bestehen soll aus 1 Obersekretär, 1 Archivar, 2 Untersekretären und 2—3 Kopisten, unter der speziellen Aufsicht eines monatlich wechselnden Mitgliedes des kleinen Rathes, welches nebst dem Präsidenten als „Sekretär-Mitglied“ zu unterzeichnen habe.

Hier frug es sich nun nicht mehr, ob ich wieder werde angestellt werden, sondern nur, ob mir, dem erst im 19. Altersjahr stehenden und also noch nicht einmal zur Volljährigkeit gelangten Jüngling neuerdings werde die Leitung der Kanzlei anvertraut werden. Ich durfte es hoffen. Hr. Ammann hatte abermals in der Regierung Sitz genommen und von den übrigen bisherigen Angestellten war ich anerkannt der Fähigste; — das Bedenken wegen meiner Minderjährigkeit hatte dadurch, daß die Interimsregierung keinen Anstoß an derselben genommen, von seinem Gewichte verloren und es schien, daß die soeben erwähnte An-

ordnung in Betreff der Mitunterzeichnung der Akten durch ein Regierungsmitglied speziell dazu getroffen sei, zu meiner Ernennung eine Brücke zu schlagen. Aber wie schmerzlich fand ich mich enttäuscht, als mir Hr. Morell — der nach der Aufhebung des helvetischen Senates als Mitglied der Regierungskommission in den Kanton zurückgekehrt und jetzt als erstmaliger Präsident an die Spitze der Regierung getreten war und in welchem ich fortwährend meinen Protektor und väterlichen Freund ehrte — auf meine Anfrage offen gestund, daß er, ohne mir jedoch die Mitbewerbung zu mißrathen, sich von mir genügende Leistungen nicht verspreche und daher bereits ein anderes Subjekt, einen talentvollen gewesenen Angestellten bei der helvetischen Regierung für die Stelle in's Auge gefaßt habe. Wiewohl diese Erklärung mehr als genügend damit motivirt war, daß mir gegenüber älteren Untergebenen nicht genug Ansehen zu statten kommen und ich insonderheit der französischen Korrespondenz, — welche namentlich mit dem fortwährend als Prokonsul angesehenen französischen Minister (Gesandten) zu führen sein konnte, — nicht gewachsen sein würde, that sie mir doch aus diesem Munde um so weher, da der Vorwurf anmaßlicher Selbstüberschätzung darin zu liegen schien, während ich mich zu meiner Aspiranz wirklich bloß durch den augenscheinlichen Mangel an tüchtigen Kräften bestimmen ließ. Daß aber dieser Mangel in der That bestehe, bestätigte sich alsobald nur zu sehr. Eingezogene Erkundigungen bezeichneten den Bevorzugten des Hrn. Morell als ein mauvais sujet, und die öffentliche Ausschreibung der sämtlichen Kanzleistellen hatte nicht einmal der Zahl, geschweige der Qualität der Aspiranten nach genügende Anmeldungen zur Folge. Ein zu der Archivarstelle berufener ehemaliger Archivar bei dem helvetischen Zentralarchiv mußte nach jahrelangem Probendienst wegen gänzlicher Untauglichkeit wieder weggeschickt werden und es gelang erst späterhin, unter onerosen besondern Bedingungen, für die eine der beiden Untersekretärstellen ein mit der französischen Sprache vertrautes, übrigens nur ganz mittelmäßiges Subjekt aus einem andern Kanton herbeizuziehen. Für die

Oberschreiberstelle trat neben mir ein einziger Mitbewerber auf; ein alter Schullehrer, zwar ein wackerer Mann, aber so wenig befähigt, daß die Regierung sein Anstellungsgeſuch hinreichend zu berücksichtigen glaubte, indem sie ihm eine der Kopistenstellen übertragen wollte, die er jedoch ausschlug. Und so kam es nun dazu, daß durch einstimmige Wahl vom 25. Mai 1803 ich als der erstmalige Chef der thurgauischen Staatskanzlei berufen wurde, und zwar ohne daß ich eine besondere Gunst darin zu erblicken gehabt hätte, vielmehr unter Umständen, die mich dafür halten lassen, es sei mit diesem meinem Eintritt in den thurgauischen Staatsdienst dem Kanton nicht weniger als mir selbst gedient gewesen.

Privatleben.

Gleich bei meiner Ankunft zu Frauenfeld hatte ich aus Fürsorge des Hrn. Morell Wohnung und Tisch im reformirten Pfarrhaus erhalten, wo ich in der kinderlosen Haushaltung des Hrn. Pfarrer Zwingli in jeder Beziehung gut aufgenommen war. In einem zweiten Kostgänger traf ich einen andern Kanzleiangestellten der Verwaltungskammer an. Der nähere Umgang mit diesem manche gute Eigenschaft besitzenden, aber höchst leichtsinnigen Tischgenossen hat viel dazu beigetragen, die moralische Häutung, die mir bevorstand, zu erleichtern; aber er war mir allzu locker, als daß ich mich ihm in vertrauter Weise hätte anschließen mögen.

Ich habe bereits gesagt, daß zu jener Zeit in Frauenfeld, namentlich von den verhältnißmäßig zahlreichen Bureaulisten und jüngern Beamten, ein flottes Studentenleben geführt wurde. Auch ganz angesehene Männer schlossen sich an und auch die schöne Welt stimmte in den freien Ton mit ein. Ueberhaupt waren die Bewohner des ehemaligen Sitzes des eidgenössischen Syndikates altväterischer Sitteneinfalt und Berufsthätigkeit längst entwöhnt. Mit leichter Mühe hatten sie vor der Revolution in den paar Sommermonaten, welche die Gesandten der

Stände hier mit der Behandlung der Angelegenheiten des Vaterlandes und der an sie appellirten bürgerlichen Streitigkeiten in den Unterthanenlanden zubrachten und während welcher ihr lustiges Gefolge, die Menge der Besuchenden und die auf ihren Richterspruch harrenden Parteien sich die müßige Zeit auf jede Weise zu vertreiben suchten, goldene Ernten gehalten, die in Verbindung mit den von prozeßsüchtigen Landleuten auch das übrige Jahr hindurch hier auf den Altar einer hungrigen Themis gelegten Opfern, den größten Theil der Bevölkerung, mit Einschluß der Beamten in die Lage versetzten, ein Schlaraffenleben zu führen, welches weder der Sittlichkeit noch dem Wohlstande zuträglich sein konnte. Auch der mehrjährige Aufenthalt vieler französischer Emigranten mochte bedeutend dazu mitgewirkt haben. Jetzt zwar war die alte Herrlichkeit verschwunden und der Krieg hatte den Ort hart mitgenommen; aber die gewohnte Genußsucht trat hier noch immer fecker zu Tage, als ich sie sonstwo angetroffen hatte, und besonders fiel meinem zarteren Gefühl der Uebermuth oder wenigstens Muthwillen widrig auf, mit welchem die Städter, „die Fritzen,“ die Landleute, „die Christen,“ als Zielscheibe eines rohen Wizes zu mißbrauchen pflegten; eine Unart, welche die Landbevölkerung seit dieser Zeit der Stadt durch Mißtrauen und Abneigung zu vergelten nur allzu tief greifende Gelegenheit gefunden hat. Eine Zeit lang verhielt ich mich gegen meine Umgebung außerhalb der Kanzlei sehr zurückhaltend; ich vermied auch stets den Eintritt in einen Verein, der unter dem Namen der „Schreiberzunft“ der toben- den Freude besonders geweiht war, und nie ließ ich mich dazu hinreißen, Zechbrüderschaften auf Du und Du einzugehen. Aber allmählig fing doch meine Schüchternheit zu weichen an; ich ließ mich je zuweilen bereden, meine Mitbureauisten in die Kneipen zu begleiten und am Sonntag einen Ritt mitzumachen, und als ich es sogar wagte, mich auch dem schönen Geschlechte zu nähern, ging es mit meiner Zivilisirung rasch vorwärts. In der That verstanden sich die Frauen Frauenfelds aus der Klasse der Honoratioren, durch den Umgang mit französischen Emigranten-

familien gebildet, recht gut auf den gewinnenden Unterhaltungston, dessen Reiz kein junger Mann widersteht, und so wenig mein Neußeres und mein linksches Benehmen für mich einnehmen konnten, scheint doch gerade meine, den erziehungsbedürftigen Neuling verrathende ehrerbietige Furchtsamkeit mir ihre Gewogenheit verschafft zu haben, so daß, als einmal das Eis gebrochen war, ich ziemlich als ihr Günstling gelten konnte, dem sie sich zu kleinen Lustpartien, in der Fasching zur Begleitung bei den damals üblichen abendlichen Streifereien im Maskenanzug u. s. w. vorzugsweise anvertrauten. Es versteht sich, daß mir diese Auszeichnung nicht wenig schmeichelte und daß hinwieder aus meiner gutmüthigen Dienstfertigkeit heraus eine Galanterie sich entwickelte, die nichts angelegentlicheres kannte, als sich den Beifall der Damen zu gewinnen; ich darf mir aber zugleich das Zeugniß geben, daß ich es nie habe an Bescheidenheit und Diskretion gegen sie ermangeln lassen.

Einmal erwacht zum Frohsinn, entwand die Lebhaftigkeit der Jugend auch bei mir der Vernunft leicht den Zügel, um nach Genuß zu jagen und in der Uebertreibung Ruhm zu suchen. Kein schöner Sonntag verging ohne eine Kavalkade, keine Schlittbahn im Winter blieb ohne wiederholte Schlittpartien. Die Bauern im Lang- und Kurzdorf hielten Pferde in Menge zu unsern Diensten, zum Theil recht gute, von den fremden Heeren in's Land gebrachte Reittlepper, und die Wirthe in der Nachbarschaft wußten immer Rath zu improvisirten Tanzpartien. Geordnete Bälle fanden, und zwar nicht bloß in der Fasching, häufig statt, und war an festlichen Tagen oder zu Ehren besuchender Freunde nichts besseres anzufangen, so versammelte einer der Gasthöfe die gesammte Ritter- und Knappenschaft zu fidelem Trinkgelage. Ich war weder vorzüglicher Reiter, noch ausgezeichneter Tänzer und den Gesang begleitete meine tiefe Stimme nur mit falschen Tönen; dagegen that ich mich als tüchtiger Trinker hervor, wirklich nur, um doch auch mit einem besondern Talent zu glänzen. An kleinen Abenteuern fehlte es bei diesem Treiben nicht und viele derselben, auch solche, welche

mir nicht eben zur Ehre gereichten, machen mir gegenwärtig das Vergnügen, mir wieder recht lebhaft in's Gedächtniß zu treten; jedoch sind keine derselben der Mühe der Aufzeichnung werth. Das Merkwürdigste ist, daß es uns gewöhnlich nicht an Geld oder Kredit zu all' dem Aufwand gebrach, aber freilich haben mehrere von uns im Verfolg den Freudenrausch schwer zu büßen gehabt; ich für meinen Theil ersehe aus den Rechnungen meines fast allzu nachsichtigen damaligen Vormundes, daß ich über meinen — freilich größtentheils in Rückstand gekommenen — Gehalt und über die Zinse meines kleinen Kapitalvermögens hinaus, noch ansehnliche Zuschüsse aus dem letztern selbst aufzehrte. Uebrigens waren das einträchtige Zusammenhalten und die ächte, warme Fröhlichkeit zu loben: Güter, welche den jüngern Generationen abhanden gekommen zu sein scheinen, vornehmlich seitdem die Gemüther nur noch politischen Sympathien und Antipathien offen stehen.

Einmal jedoch war auch unter uns Spaltung eingetreten, und zwar ebenfalls durch die Händelstifterin Politik, nämlich zur Zeit des Bombardements von Zürich und des allgemeinen Aufstandes gegen die helvetische Regierung. Die beiden Parteien sonderten sich unter besondern Führern mit solcher Leidenschaftlichkeit von einander ab, daß schon das zufällige Zusammentreffen Einzelner zu Beleidigungen führte, einige sogar nur noch mit Dolch und Pistole bewaffnet das Haus verließen. Es erschien dieß als ein um so weniger erklärlicher Paroxysmus des Parteiwahnsinns, da sonst der Thurgau sich bei jener Katastrophe nur schwach betheiligte. Offenbar hatte persönliche Abneigung zwischen den Führern das meiste gethan, um geringen Brennstoff in eine so stark aufblühende Flamme zu setzen. Mich zog die Sympathie für die bedrohte Vaterstadt mehr auf die Seite der etwas schwächeren Gegenrevolutionspartei; gleichwohl konnte ich mich auch bei diesem Anlaße so wenig gehörig als Parteimann erheizen, daß ich der einzige war, der zuweilen auch das gegnerische Lager besuchte. Als ich aber wahrnahm, daß dies auf beiden Seiten übel vermerkt werde, zog ich mich fast

ganz zurück. Nach der Hand verlor sich der Groll wenigstens unter den jüngern bald wieder, zumal die Ereignisse der nächsten Folgezeit einen theilweisen Personenwechsel in der Gesellschaft herbeiführten.

Diese Schilderung meines Privatlebens im ersten Zeitausschnitt meines Aufenthaltes zu Frauenfeld gilt übrigens auch noch für mehrere folgende Jahre, nämlich so ziemlich für die ganze Dauer der Zeit, während welcher die Natur das Jugendleben in der brausenden Gährung erhält. Allerdings lief ich dabei nicht wenig Gefahr für meine Sittlichkeit; aber welcher junge Mensch, der, der elterlichen Führung entlassen, in die Welt hinaustritt und nun seinen jugendlichen Uebermuth und seine entzündlichen Begierden frei gewähren lassen kann, hat nicht die gleiche Gefahr zu bestehen? Der Aufenthaltsort thut dabei nicht gar viel zur Sache; Gelegenheit und Versuchung mangeln nirgends. Die Hauptursache, daß hierbei so Viele zu Grunde gehen, liegt, abgesehen von der angeborenen und anerzogenen sittlichen Schwäche, in dem Umstande, daß der Moment, in welchem der Zügel in die eigene Hand des Jünglings gelegt wird, zusammentrifft mit demjenigen, in welchem die Sinnlichkeit ihre größte Stärke erlangt. Ich meinerseits habe unläugbar in jener Probe manches von den strengen Sittlichkeitsbegriffen, welche die Erziehung mir beigebracht, abgestreift und oft genug machte ich die Erfahrung, wie viel mächtiger die Schwächen des Fleisches seien, als alle Kraft guter Vorsätze; aber dennoch bedauere ich nicht, daß das Schicksal mich gerade in dieser Periode in eine Umgebung versetzte, die mich fast mit Gewalt in den Strudel einer etwas unbändig schäumenden Lebensweise mit hineinriß. Was wäre aus mir geworden, wenn ich länger meiner Hinneigung zu träumerischer Absonderung überlassen geblieben wäre; ich, dem auch so noch eine übergroße Portion von Mangel an Selbstvertrauen, von unpraktischem Wesen, ja fast von Menschenscheue zurückblieb! Jedenfalls habe ich auf jenem Wege an Entfaltung geistiger Kräfte, sowie an Menschenkenntniß und Umgänglichkeit Wesentliches gewonnen,

was ich nur mit Nachtheil länger entbehrt und später vielleicht gar nicht mehr erlangt hätte. Und auf meine physische Entwicklung hat diese Lebensweise entschieden höchst günstig eingewirkt; ein Schwächling bei meiner Ankunft hatte ich es nach ein paar Jahren der Uebung in allerlei kleinen Exzessen so weit gebracht, daß ich mich in mancher körperlichen Anstrengung mit ganz robusten Altersgenossen messen konnte. Vor Ausschweifungen grober Art bewahrte mich nebst dem in meinem Gemüthe ruhenden Fonds von Moralität, ein gewisser stolzer Sinn, dem das Schlechte schon darum widerstand, weil es gemein war, und unter Umständen wohl auch die noch immer nicht ganz abgelegte Blödigkeit. Indessen, da viele Tropfen zuletzt sogar Steine aushöhlen, mochte es mir gut kommen, daß das neue Geschäftsverhältniß, in welches ich nun eintrat, mein Sinnen und Streben mehr und mehr Ernsterem zuwendete.

Am Schlusse dieses Abschnittes habe ich noch zu erwähnen, daß schon im März 1801 meine gute Mutter ihren sechs Kindern, von denen noch keines volljährig war, und nur erst ich ihr die Sorge für das Fortkommen abgenommen hatte, entrißen wurde, in Folge einer von ihr muthvoll bestandenen schweren chirurgischen Operation, welche ein unglücklicher Sturz nothwendig gemacht. Ihre Muttertreue und Sorgsamkeit hatte sich in den schwierigsten Verhältnissen unvergeßlich an uns bewährt. Die längere Abwesenheit von Hause und der jugendliche Sinn haben indessen verhindert, daß dieser meinen Geschwistern höchst empfindliche Verlust auch auf mich einen Eindruck machte, den ich noch jetzt nachempfinden könnte.